

Wissenschaft



So stellt sich der von den Forschern beauftragte Illustrator Arian Rassoul das naturnahe Ökosystem eines städtischen Waldgartens vor: mit blühenden Baumkronen, darunter liegender Strauchschicht und Pflanzen am Boden.

ARIAN RASSOUL

Waldgärten für die Stadtgemeinschaft

Ein Potsdamer Forschungsteam möchte in Berlin und anderen Großstädten ein neues Urban-Gardening-Konzept etablieren. In Britz entsteht das Pilotprojekt

Von Heike Kampe

Das hier ist der perfekte Ort.“ Zufrieden schaut Jennifer Schulz um sich. „Die Fläche ist noch nie bebaut gewesen, sie hat die richtige Größe, der Boden ist schadstofffrei und es stehen hier bisher nur wenige große Bäume und Sträucher“, sagt die Wissenschaftlerin. Zudem ist das Gebiet gut erreichbar – ein Glücksfall. Hier, am Rand des Britzer Gartens, im Süden von Berlin, hat Schulz Großes vor. Wo im Moment noch braune Rinder mit langen Hörnern auf einer umzäunten Weide das Gras kurzhalten, soll in den kommenden Jahren zusammen mit interessierten Bürgern ein Waldgarten entstehen. Obst- und Nussbäume, Beerensträucher, Gemüsepflanzen und Kräuterstauden werden dann einen parkartigen Obst- und Gemüsegarten inmitten der Stadt bilden.

Idee aus dem Süden

Ein Ort der Begegnung, Erholung und Bildung soll die Anlage sein, in dem die Anwohner und andere Mitstreiter gärtnern und ernten, wünscht sich Schulz. Aber auch eine grüne Lunge, die die angrenzenden Wohnbezirke im Sommer kühlt und den Wasserhaushalt reguliert. Und natürlich eine Nasch-Oase. Bis dahin ist es jedoch noch ein weiter Weg, weiß Jennifer Schulz. Gemeinsam mit ihrem Forschungsteam von der Universität Potsdam stellt sie mit Mitteln des Bundesamts für Naturschutz seit einem Jahr im Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben „Urbane Wald-

gärten“ die Weichen für das ambitionierte Ziel.

Die Idee für einen solchen urbanen Waldgarten hat Schulz aus Südamerika und Südeuropa mitgebracht, wo sie lange Jahre lebte und als Landschaftsplanerin ähnliche Projekte plante und realisierte. Als sie vor einigen Jahren nach Deutschland zurückkehrte, reizte es die Forscherin, auch hier so etwas zu initiieren. Lange suchte sie nach geeigneten Flächen in Berlin, um hier das Pilotprojekt auf den Weg zu bringen und wissenschaftlich zu begleiten. Sie weiß, dass das Pflanzen und Bewirtschaften eines Waldgartens zwar herausfordernd ist. Die größere Hürde sieht sie aber woanders: „Das Schwierigste wird es sein, über die anfängliche Euphorie hinaus eine stabile Gemeinschaft an Gärtnern und Mitwirkenden zu bilden.“

Mit ihrem Team untersucht Schulz sowohl biologische als auch soziale und rechtliche Fragen. Die Erkenntnisse sollen dabei helfen, Waldgärten zukünftig auch in anderen Städten erfolgreich anzustoßen und langfristig zu betreiben. Wie wirkt sich ein Waldgarten auf die Bodengesundheit oder die biologische Vielfalt aus? Verändert er die Lebens- und Wohnqualität im Stadtquartier? Wirkt er sich, wie Studien andernorts zeigen, etwa positiv auf psychische Erkrankungen aus oder lässt er die Kriminalität sinken? Welche Betreibermodelle sind möglich?

Im Bezirksverband Berlin-Südend der Kleingärtner, der unter seinem Dach etwa 9 000 Kleingärtner vereint, fanden Jennifer Schulz und ihr



Die Forscherin Jennifer Schulz bei einem Vortrag am Tag der Stadtnatur. WOLFGANG KRÜGER

Team einen Partner, der die Waldgartenpläne voll und ganz unterstützt. Auf der Fläche im Britzer Garten sollen demnächst sowieso Kleingärten entstehen. Das Areal, das 2,7 Hektar umfasst, ist als Ersatzfläche für andernorts durch Bauvorhaben verloren gegangene Parzellen festgelegt.

Mindestens 5 000 Quadratmeter davon könnten als gemeinschaftlicher Waldgarten entwickelt werden, kann sich der Geschäftsführer des Vereins, Manfred Hopp, vorstellen. „Hier könnten etwa 20 Familien oder auch mehrere Einzelpersonen gemeinschaftlich gärtnern“, sagt Hopp. Er befürwortet es, Kleingärten einmal anders als bisher zu gestalten und versteht die Pläne auch als große Chance für das Kleingartenwesen. Dieses müsse sich öffnen und auf neue Bedürfnisse reagieren, um zukunftsfähig zu bleiben. „Es ist ein schönes Projekt und wir können

kaum erwarten, dass es losgeht“, sagt er.

„Der Wunsch nach Gemeinschaftsgärten ist groß“, sagt Jennifer Schulz. Besonders Familien mit berufstätigen Eltern und kleinen Kindern würden sich einen Garten wünschen, in dem gemeinsam gehackt, gesät, geerntet und eingekocht wird. Mit einer Einzelparzelle, deren Pflege und Bewirtschaftung bestimmten Ansprüchen genügen muss, sieht sich diese neue Gärtnerklientel häufig überfordert. Ein Gemeinschaftsgarten bietet außerdem Möglichkeiten des intensiven Austauschs zwischen den Generationen. Die Jüngeren könnten von den Erfahrungen der Älteren profitieren und vielleicht selbst neue Ideen und Pflanzensorten oder Impulse für den Natur- und Klimaschutz mitbringen.

Positive Effekte des Gärtnerns erhoffen sich Schulz und ihre Partner

nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Natur. „Der Waldgarten soll einen Beitrag für die biologische Vielfalt leisten“, betont die Forscherin. „Der Bebauungsplan für diese Fläche schreibt ganz klar vor, dass die Biodiversität gefördert und das Klima aufgewertet wird.“ Beide Punkte würde ein strukturreicher Waldgarten erfüllen, der mit seinen blühenden Baumkronen, der darunter liegenden Strauchschicht und den Pflanzen am Boden ein naturnahes Ökosystem mit neuen Lebensräumen schafft. Mit einem Langzeitmonitoring, in dem dokumentiert wird, wie sich die Vielfalt an Pflanzen und Tieren und verschiedene Klimaparameter im Laufe der Zeit entwickeln, möchte Jennifer Schulz diese Hypothese untermauern.

„Alle möglichen Beerensträucher, Rhabarber, Beinwell, Rucola, Minze, Mangold“ – Jennifer Schulz gerät ins Schwärmen, wenn sie all die Nutzpflanzen aufzählt, die in einem Waldgarten neben den Obstbäumen gedeihen können. „Wir haben eine unendliche Vielfalt an Nahrungspflanzen, kennen und nutzen aber nur einen Bruchteil davon.“ Vor kurzem hat sie selbst einen Waldgarten mit mehr als 200 Arten von Nutzpflanzen angelegt, in Portugal brachte sie vor einigen Jahren sogar mehr als 700 Arten auf fünf Hektar Fläche unter.

Ihr Projekt versteht sie auch als Bildungsangebot. Die Waldgärtner werden von Beginn an in der Planung und Pflege ihrer grünen Oase unterstützt und lernen so nicht nur einiges über die Bedürfnisse und richtigen Standorte ihrer Pflanzen, sondern

auch über die Stoffkreisläufe in der Natur. Ein Waldgarten ist sehr ertragreich, betont Schulz. Denn die Pflanzen werden so angeordnet, dass sie sich in ihren Licht- und Nährstoffbedürfnissen ergänzen. Die Vielfalt sorgt außerdem dafür, dass nahezu ganzjährig geerntet werden kann.

Interesse am Leitbild?

Wie wird der Britzer Waldgarten also in 20 Jahren aussehen? Jennifer Schulz möchte sich noch nicht festlegen. „Wir haben derzeit noch viel mehr offene Fragen als Antworten“, sagt sie. Letztlich sollen die Bewohner aus der Nachbarschaft, die den Waldgarten pflegen, selbst entscheiden, was sie sich wünschen: ob der Garten jederzeit und für alle zugänglich sein soll und ob es Zäune geben wird, wer das Obst und Gemüse ernten darf und ob es neben einem Gemeinschaftshaus mit Schulungsmöglichkeiten auch private Lauben geben soll. Zugleich steht die Frage: Haben auch weitere Kleingärtner in dem gesamten neu zu gründenden Kleingartenverein Interesse am Leitbild Waldgarten? „Es ist ein Entwicklungsprozess, der hier stattfinden muss“, sagt Jennifer Schulz. Eines ist aber sicher: „Das Projekt steht und fällt mit einer guten Gemeinschaft.“

Mitmachen: Für den ersten gemeinschaftlichen Waldgarten im Süden Berlins sucht das Projektteam der Universität Potsdam nach Interessenten, die sich tatkräftig einbringen wollen. Am 24. Juli findet von 18 bis 20 Uhr ein Workshop im Pyramidengarten am Columbiadamm 120 in 10965 Berlin statt. Informationen unter: www.urbane-waldgaerten.de

Fledermausforscher gesucht

Berliner Institut wirbt um engagierte Bürger, die für ein Projekt mit Detektoren auf die Pirsch gehen. Es geht darum herauszufinden, wo welche Arten im Stadtgebiet unterwegs sind

Von Anne Brüning

Für Fledermäuse ist Berlin offensichtlich ein guter Ort. Von den 25 in Deutschland vorkommenden Arten gibt es immerhin 18 in Berlin. Bislang ist jedoch recht wenig über die Verbreitung und die Streifzüge der nachtaktiven Tiere bekannt. Das wollen Wissenschaftler des Leibniz-Instituts für Zoo- und Wildtierforschung (IZW) mithilfe interessierter Bürger ändern.

Gesucht werden 60 Mitstreiter, die zwischen Ende August und Ende

September Fledermäuse auf ihren nächtlichen Streifzügen belauschen und die Ultraschallrufe der Tiere aufzeichnen.

Das IZW-Team um Miriam Brandt hat 60 jeweils zwei bis drei Kilometer lange Wegstrecken festgelegt, die von den Bürgerwissenschaftlern an zwei Abenden abgeschrieben werden. Um die Rufe aufzuzeichnen, erhalten die Teilnehmer leihweise einen Detektor. Danach sind zweimal Fragebögen auszufüllen – ein Zeitaufwand von etwa einer Stunde pro Fragebogen.

„Im Rahmen des Projektes erfahren die Teilnehmer viel über das Leben von Fledermäusen in der Stadt und erhalten einen Einblick in die Rufauswertung“, verspricht Miriam Brandt. Spannend könne gerade diese Projektphase auch werden, weil im August und September die Balz- und Migrationszeit der Fledermäuse sei.



Die Mückenfledermaus kommt in Berlin relativ häufig vor. ANDREAS ZAHN

Die erste Runde des Projekts startete im Mai. 49 Berliner haben sich beteiligt und mehr als 143 000 Rufe aufgenommen. Darunter waren die Rufe von fünf sicher bestimmbareren Arten und elf weiteren Arten, die nicht eindeutig identifizieren waren und daher zunächst akustischen Gruppen zugeordnet wurden. Zum Teil sei

die Artenvielfalt entlang ein und derselben Strecke groß gewesen und habe die Teilnehmer sehr beeindruckt und berührt, berichtet Projektkoordinatorin Anke Schumann.

Die drei häufigsten in Berlin nachgewiesenen Arten sind Zwergfledermaus, Rauhauffledermaus und Mückenfledermaus. Zu den seltenen Arten, die sich aufspüren lassen, zählt die Mopsfledermaus, die eigentlich im Wald heimisch ist.

„Fledermausforscher in Berlin“ ist Teil eines größer angelegten Projekts, in dessen Rahmen das IZW seit

Herbst 2018 auch ein bürgerwissenschaftliches Projekt zu terrestrischen Säugetieren in Berlin durchführt. Bei derartigen Bürgerwissenschaftsprojekten, auch Citizen Science genannt, geht es nicht nur darum, Forschern zu helfen, Daten und Informationen zu gewinnen. Die Teilnehmer sollen auch Kenntnisse über das jeweilige Forschungsfeld und die wissenschaftliche Arbeitsweise vermittelt bekommen.

Bewerbungen bis zum 4. August: www.fledermausforscher-berlin.de